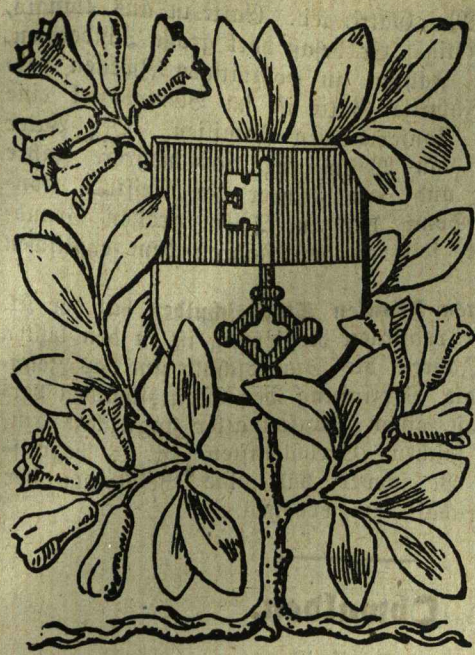


Erscheint Mittwoch und Samstag



Obwaldner Volksfreund.

Abonnementspreis:
Für die Schweiz jährlich Fr. 5.—
halbjährlich Fr. 2.50, Post-Abonnements
10 Cts. Zuschlag.

Insertionspreis:
Für Obwalden die einspaltige Pettzeile
8 Cts., für auswärtige 10 Cts. Wiederholungen Rabatt.

Insertate nehmen für uns alle Annoncen-Expeditionen entgegen.

Gratis-Beilage:
„Illustriertes Sonntagsblatt“.

Druck und Expedition:
Louis Ehrli, Sarnen. — Telefon.

Zweihundvierzigster Jahrgang

Nr. 11

Sarnen, Mittwoch, 7. Februar 1912

Eidgenössische Abstimmung über die Kranken- und Unfallversicherung

vom 4. Febr. 1912.

	Ja	Nein
Zürich	55,148	31,669
Bern	48,015	28,902
Luzern	15,499	4,142
Uri	1,852	1,270
Schwyz	3,892	2,844
Obwalden	1,541	906
Nidwalden	1,201	424
Glarus	4,440	2,615
Zug	1,851	1,660
Freiburg	7,590	11,246
Solothurn	14,843	2,699
Baselstadt	9,089	3,777
Baselst. Land	4,437	4,298
Schaffhausen	5,124	2,434
Appenzell A.-Rh.	3,897	6,840
Appenzell N.-Rh.	511	1,718
St. Gallen	26,173	24,168
Graubünden	9,709	7,158
Nargau	24,410	18,109
Thurgau	11,110	13,543
Tessin	7,963	6,421
Vaud	11,500	31,500
Wallis	5,633	10,841
Neuenburg	4,714	11,415
Genève	5,233	8,160
	286,629	238,719

* * Die Würfel sind gefallen.

Das Bundesgesetz über die Kranken- und Unfallversicherung ist in der Abstimmung vom letzten Sonntag mit einer Mehrheit von rund 50,000 Stimmen angenommen worden. Wir sind zu entschieden für die Vorlage eingetreten, als daß wir über deren Sieg nicht eine aufrichtige Freude empfinden sollten. Gewiß ist die annehmende Volksmehrheit keine so imposante und so glänzende, wie wir sie bei andern Bundesvorlagen auch schon erlebt haben und zwar für und gegen den von uns vertretenen Standpunkt. Aber man darf nicht übersehen, daß es sich um eine Vorlage von ziemlich komplizierter Natur handelte und daß Mißverständnisse und Vorurteile der mannigfaltigsten Art zu überwinden waren, wenn das Gesetz zum Siege geführt werden wollte. Daselbe bildet einen Kompromiß. Es ist ein Werk jahrelanger, mühevoller Beratungen. Es ist durch wechselseitiges Nachgeben und Entgegenkommen geschaffen worden. Die wenig erfreulichen Erfahrungen, welche man mit dem frühern Entwurf gemacht hatte, und der wichtige verwerfende Volksentscheid vom 20. Mai 1900 wurden bei der Ausarbeitung und Feststellung des nun zum Gesetz gewordenen Entwurfes reichlich zu Rate gezogen. Es ist in der Natur der Verhältnisse begründet, daß

ein Gesetzeswerk, das sich als einen Kompromiß darstellt, nie mit derselben Begeisterung aufgenommen wird, wie dies bei einer Vorlage zutrifft, welche von einem einheitlichen, großzügigen Gedanken und von einer neuen Idee getragen ist, die Tausende und Hunderttausende zu entflammen vermag. Damit ist aber noch keineswegs gesagt, daß Werke, welche auf dem Wege des Friedens und unter allseitiger Mitarbeit geschaffen wurden, dem Wohle des Landes nicht ebensogut oder noch besser dienen, als solche, welche ihr Entstehen einem heißen und erbitterten Kampf und dem heftigen Widerstreit der Parteien verdanken. Es waren bei der Kranken- und Unfallversicherung starke Widerstände zu überwinden. Die Agitation, welche zumal unmittelbar vor dem Abstimmungstage, von den privaten Versicherungsgesellschaften aus gegen die Vorlage inszeniert wurde, grenzt geradezu an das Unglaubliche. Es wurde dabei in der unverfrorensten und skrupellosesten Weise zu Werke gegangen. Trotzdem ist die annehmende Mehrheit eine nichts weniger als unbedeutende.

Daß der Abstimmungstag zahlreiche Ueberraschungen bringen werde, daraufhin mußte man sich zum Vorneherein gefaßt machen. Wir rechnen darunter die verwerfenden Mehrheiten in den Kantonen Appenzell A.-Rh. und Thurgau. Daß die engere Heimat des eigentlichen Vaters des Gesetzes, Herrn Bundesrat Dr. Deucher, dessen eigenster Schöpfung eine so unfreundliche Aufnahme gewähren würde, das hätten wir gar nicht vermutet und es bildet dies in den Becher der Freude einen Wermutstropfen, den wir dem greisen und würdigen Staatsmann herzlich gern hätten erspart wissen mögen. Die annehmende Mehrheit im Tessin wird wohl zu einem wesentlichen Teile auf die jüngste Bundesratswahl zurückzuführen sein. Freiburg ist offenbar dem unwillkürlichen Zuge nach Verwerfung, welcher die ganze Westschweiz beherrschte, zum Opfer gefallen. Die konservative Parteileitung, der sonst bekanntlich im Kanton Freiburg ein derart tiefgreifender Einfluß zukommt, wie dies wohl in keinem anderen Kanton in gleichem Maßstab zutrifft, hatte sehr entschieden zugunsten der Vorlage Stellung genommen. Im Wallis war zum Vorneherein mit einer verwerfenden Mehrheit zu rechnen. Die starken verwerfenden Minderheiten in den Kantonen Zürich, Bern, Nargau, St. Gallen, Graubünden und Baselst. Land und die durchschlagende verwerfende Strömung in der ganzen Westschweiz bilden gewiß sehr beachtenswerte Erscheinungen. Es geht ein Zug der Unzufriedenheit und des Mißbehagens durch weite Volkskreise im Schweizerland. Die eidgenössischen Behörden werden gut tun, dieser Stimmung Rechnung zu tragen, sonst dürften ihnen recht bittere Erfahrungen nicht erspart bleiben. Eine gewisse Reaktion, welche sich gegen die Bestrebungen der Sozialdemokraten geltend macht und das Mißfallen, welches das Auftreten ihrer Führer zu Beginn der verwichenen Bundesjession hervorrief, sind Tatsachen, die man aus den Abstimmungstabellen vom letzten Sonntag deutlich herauslesen kann.

Wären die Führer des katholisch-konservativen Schwei-

zervolkes nicht mit solcher Entschiedenheit für die Vorlage eingetreten, so wäre dieselbe im Referendumsturm untergegangen. Niemand wird das Gegenteil behaupten dürfen. Sie haben das am letzten Schweizerischen Katholikentag in Zug beim Morgarten Denkmal gegebene Wort eingelöst. Was sie dazu bestimmte, waren nicht politische Rücksichten und Opportunitätsgründe, sondern es waren sachliche und patriotische Motive. Man war auf unserer Seite von der Ueberzeugung durchdrungen, daß es sich um eine große soziale Tat und um den Solidaritätsgedanken unter den Eidgenossen handle. Wir hoffen zuversichtlich, daß in maßgebenden Kreisen der Eidgenossenschaft aus dem Abstimmungsergebnis vom letzten Sonntag die weise Lehre gezogen werde, daß durch loyales, friedliches und freundeidgenössisches Zusammenwirken das Wohl des Vaterlandes am wirksamsten gefördert werde und daß es sehr übel angebracht wäre, wenn man die konfessionelle Streitart ausgraben wollte.

Wir geben uns der Hoffnung hin, daß ein späteres Geschlecht, welches einst über die Gräber der jetzt lebenden Generation hinwegschreitet, das Andenken an den 4. Februar 1912 in Ehren und im Segen bewahren und es den Männern Dank wissen werde, welche damals mitgeholfen haben, als die eidgenössische Kranken- und Unfallversicherung aus der Taufe gehoben wurde. Gottes Segen ruhe auf dem neu geschaffenen Werk für und für!

Aus dem Kantonsrat

vom 23. Januar (Schluß).

(Das Referat mußte leider Raumes halber bis heute zurückgelegt werden.)

Subventionsgesuche. — Schiffahrt. — Interkantonales Konordat. — Eine „Vordebatt“.

Es werden der Reihe nach einige Subventionsgesuche erledigt. Regierungsrat Burck referiert über das Projekt einer Alpweganlage Rastgarten-Wägiswald in der Gemeinde Sachseln. Im dortigen Alpgebiet werden rund 150 Röhre geformt mit zirka 9000 Weidtagen. Die Forstkommision bezeichnet die Weganlage als eine unbedingte Notwendigkeit. Der Weg wird 9745 Meter lang und anderthalb Meter breit. Das Projekt soll zu ein Fünftel als Wall- und zu vier Fünftel als Alpweg taxiert und subventioniert werden. Der Regierungsrat beantragt eine Subvention von 15 Prozent, im Maximum 1800 Franken. Die Staatsfinanzen erlauben eine höhere Subvention nicht, wie sie den Gemeinden Lungern und Alpnach noch in den letzten Jahren ausgerichtet wurde. Die Auszahlung soll im Verhältnisse des verfügbaren Kredites geschehen. Präsident v. Flüe verlangt für Sachseln Gleichberechtigung bei Subventionen mit andern Gemeinden, d. h. 20 Prozent. Regierungsrat Burck repliziert und weist ernstlich auf die bereits aufgelaufene Schuldenlast des Staates hin. Regierungsrat Cattani wehrt sich ebenfalls für den Landbädel. Man soll nun konsequent bleiben und Sub-

Feuilleton.

Wie zwei Obwaldner zu Fuß nach Lourdes pilgerten.

Von Silvan Peregrin.

Der erste Sonntag unserer Pilgerwall.

Frühmorgens stellten wir uns bei den Kapuzinern ein, um uns durch das wahre Pilgerbrot zu stärken. Einen Teil des Vormittags verträumten wir auf Valeria und Tourbillon. Ein Knabe öffnete uns die Valeria-Kirche. Als wir dieses ehrwürdige Denkmal der Vorzeit, in dem aber fast alle Kunststile irgend ein Weihegeschenk niedergelegt haben, besichtigt hatten, kaufte jeder von unserm kleinen Führer eine Anzahl Ansichtskarten und glaubte damit seiner Pflicht gegen den schweigenden Cicerone zu genügen, zumal von Eintrittsgeld nirgends was zu lesen war. Doch der Kleine war anderer Meinung und rücte jetzt mit der Sprache heraus: „Habt ihr die Kirche mit den Karten bezahlt?“ „Was kostet sie?“ „Man kann geben, was man will.“ Lachend leisteten wir dieser naiven Offenheit unseren Tribut und bestiegen dann den Schloßhügel von Tour-

billon. In diesen Mauern und Türmen weht noch der Geist des mittelalterlichen Ritters. Valeria und Tourbillon stehen Seite an Seite, ein jedes auf seinem Hügel, aber beide sind durch einen unterirdischen Gang verbunden: ein Bild der Verbindung von geistlicher und weltlicher Macht, von Kirche und Staat im Mittelalter.

— Eine in mancher Hinsicht noch merkwürdigere Kirche als die Valeria trafen wir auf unserer Wanderung gen Martigny am Nachmittag in St. Pierre-les-Clayes. Ueber dem Portal stand die Jahrzahl CCCCVII (407). Man deutete sich in eine Katakombe eingetreten, wenn man die Stufen beim Eingang hinabstieg. Nur ein Altar und keine Kanzel fanden sich in der Kirche, die Pfeiler waren aus rohen, zyklopischen Steinen, die Fenster verstaubte Buzen, an der Wand ein Grabdenkmal aus dem 7. Jahrhundert, alles hauchte den Ernst des grauen Altertums. — Das Wallis ist reich an Altertümern und Kunstwerken, keine Bilderstürmer haben seine Schätze auf den Scheiterhaufen geworfen.

Gewaltmarsch.

Manches vom Folgenden ist zwar noch am Sonntag geschehen, aber es ist dabei so wenig sonntäglich hergegangen, daß es nicht mehr unter obige Ueberschrift

paßt. Wir vermeinten nämlich bis gegen Abend Martigny zu erreichen. Doch als es dämmerte, hatten wir immer noch, so weit das Auge reichte, jene 15 Kilometer lang holzgerade Straße von Ribbes nach Martigny vor uns. Wir sahen wohl am Ende des Horizontes so ein Zerklicht, auf das wir um die Wette Sturm liefen, aber es blieb immer in seiner unendlichen Ferne. So war es dann schon weit in der Nacht, als wir das Städtchen endlich erreichten. Wir versuchten es mit einem Feldbette unter einem Baum. Aber tausend Mücken machten sich geschäftig, uns mit Musik und Tanz zu unterhalten. An Schlaf war nicht zu denken; um Mitternacht marschierten wir gen Vermay weiter. Da kamen aus einer Wirtschaft drei dunkle Gestalten hinter uns her. Wir wollten sie uns immerhin etwas ansehen und fragten nach der Straße ins Triental, die wir einschlagen mußten. Der Gefragte interessierte sich auffällig um unsere Tour, so daß mein Kamerad einen schnelleren Schritt einschlug und mir zustüpferte, wir hätten hier nichts verloren. Der Mann witterte, daß er nicht gerade im Vertrauen stehe und meinte: „Il n'y a pas de brigands“; — „Hier sind keine Straßenräuber.“ Der Weg führe an der Kirche vorbei, wir könnten ja noch hinein und einen Rosenkranz beten. Die Angabe